Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 38

Artikel: Der Mund, der schweigen muss

Autor: Vogel, Bodo M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648403

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Schluss

Nachdem Krufius seine Blumen niedergelegt und einige Minuten verweilt hatte, unterbrach Heinz Köttgers auf einmal das Schweigen.

"Sie trauern einer Frau nach, Herr Professor", fagte er

gang ruhig, "die Sie nicht geliebt hat."

Krusius sah auf und blickte den anderen genauer an. Rich= tig, es war der junge Röttgers, wenn er sich recht erinnerte, Charlottes Jugendgefährte.

"Wie bitte?"

"Ich habe gesagt, daß Ihre Trauer einer Frau gilt, die Sie nicht geliebt hat."

Sie ftanden fich gegenüber und magen fich mit dem Blid.

"Ich ... ich verstehe Sie nicht, herr Röttgers."

"Das kann ich begreifen", erwiderte dieser, "und es gehört Mut dazu, Sie aufzuklären. Aber es foll geschehen. Ich verlaffe diese Stadt demnächst für immer, und vielleicht sehen wir uns nie mehr im Leben wieder. Ich wollte es Ihnen eigentlich nach meiner Abreise schriftlich mitteilen. Nun will ich es Ihnen selbst

Rrufius ging etwas näher an den anderen beran. Die ersten Worte waren ihm ungeheuerlich und vollkommen un= paffend erschienen, aber der Mann machte einen aufrichtigen Eindruck. Man mußte ihn reden laffen. Es war etwas in feiner Stimme, das zum Gehör zwang.

"Gehen Sie jett?" fragte Krusius.

"Ja."

"Ich habe meinen Wagen draußen. Wir können zusammen

gehen und darüber sprechen."

Sie gingen durch die Reihen nach dem Ausgang zu. Die Sonne ftand heiß am wolkenlosen blauen himmel. Es war ftill, sehr still um fie, aber in den Bergen der beiden Männer war kein Frieden.

"Mich wundert, daß sie es Ihnen nicht schon längst gesagt hat", begann Heinz Röttgers.

"Wer?"

"Fräulein Dottor Hansen. Sie weiß alles."

Krusius sah ihn kopsschüttelnd an.

"Entschuldigen Sie", sagte er, "was weiß Dr. Hansen? Sie müffen schon etwas aussührlicher werden, wenn ich Sie verfteben foll.

"Es fällt mir sehr schwer zu sprechen. Um so mehr, als doch Sie, Herr Professor - - " Heinz Röttgers unterbrach sich und begann bann von neuem. "Es waren Gerüchte im Umlauf, Herr Professor, daß Sie nach Charlottes Operation daß es mit Ihren Nerven nicht gut stünde — und ich weiß nicht, ob ich Ihnen jest die Aufregung zumuten kann, die Ihnen meine Worte sicher machen."

"Sprechen Sie nur. Es ift mahr, meine Nerven machten mir etwas zu schaffen. Das ist aber vorüber. Längst vorüber.

Reden Sie also endlich ..."

"Charlotte liebte mich! Wir wuchsen zusammen auf, und tollten herum als Junge und Mädel. Und dann, als wir groß waren, galt es zwischen uns als ausgemacht, daß wir einmal heiraten würden. Ich war dann lange fort, und als ich zurückkam, fand ich Charlotte als Ihre Berlobte. Ich — — ich tonnte mir gar nicht denken ----"

"Röttgers, Sie ..."

"Ja, ich konnte mir gar nicht denken, daß es eine glückliche Ehe würde. Sie waren über zehn Jahre älter, ein berühmter Mann ... und die Berkenfelds ... Sie kennen ja die Berken= felds, wie sie sind! Ihr Traum war ein hoher Titel, und sie waren natürlich sehr stolz ..."

"Das intereffiert mich nicht", unterbrach ihn Krusius. "Er=

zählen Sie, was uns betrifft."

"Charlotte bewunderte Sie, Berr Brofessor", fuhr Beina Röttgers fort. "Sie betonte mir gegenüber immer die Benugtuung, die sie über die Berlobung mit Ihnen empfand. Aber, entschuldigen Sie bitte — — vielleicht haben Sie sie doch nicht ganz verstanden. Charlotte war ihrem Wesen nach —"

Er sprach nicht weiter, um nichts gegen Charlotte zu fagen, um sie nicht in ihrem Charafter herabzusehen. Krusius verstand fein Zögern, er verstand auf einmal alles, was in den Bedanken von Charlottes Jugendfreund vor sich ging.

Heinz Röttgers hatte recht. Er, Bernhard Krufius, hatte Charlotte tatfächlich niemals ganz verstanden. Auch bei ihr war das ohne Zweifel der Fall gewesen. Es hatte ein Abgrund zwischen ihren Unsichten bestanden. Krusius fiel ein, wie fie über die vermeintliche Bernachläffigung gegenüber feinem Bert, seiner Klinik geklagt hatte. Sonderbar, dachte er, daß dies ihm erst jest wieder einfiel. Seit ihrem Tode hatte er es ganz ver-

"Und weil ich Charlotte beffer fannte", sprach Heinz Röttgers weiter, "war ich ganz konsequent gegen ihre Ehe mit einem Gelehrten, einem Argt. Ich benütte jedes Argument, um ihr das klarzumachen, um ihr den Blan auszureden. Ich machte unfere Kindheit, unfere Jugend lebendig, als Sie, Herr Professor, noch nicht in ihrem Leben waren, sondern nur ich allein.

"Ich habe ihr gesagt, sie könne unmöglich glücklich in dieser Ehe werden. Sie werde doch immer an mich denken, und es wäre ein Fehler, eine Sünde, ihre Liebe der Berühmtheit zu opfern. Ein Fehler und eine Sünde nicht nur für Charlotte selbst, sondern vor allem gegenüber Ihnen, herr Brofessor. Ich wendete alle Ueberredungsfraft auf, alles, was in meinen Rräften ftand, um mein Ziel zu erreichen. Und — ich habe es dann auch erreicht."

"Ja, ich habe es erreicht, und — — ich schäme mich beffen. Ich schäme mich vor allem, nicht offen gewesen zu fein und meine Zuflucht zu Beimlichkeiten genommen zu haben. Aber — — ich fürchtete Sie, herr Professor, und ich fürchtete auch Chriftian Berkenfeld, der mir nie gut gefinnt war. Darum beschlossen wir, Charlotte und ich, an jenem Abend — — –

Er zog sein Taschentuch und wischte die Schweißtropfen fort, die auf seiner Stirn standen.

"So wollte Charlotte also zu Ihnen, als der Unfall pasfierte?" sagte Rrusius, "und Dottor Hansen weiß das?"

Heinz Röttgers nickte schwer atmend.

"Ja", erwiderte er, "so war es. Wir wollten fliehen und dann heiraten. Dr. Hansen ist darüber unterrichtet, und ich be= greife gar nicht, warum sie nicht gesprochen hat.

"Ich begreife es", fagte Krufius leise.

"Sie ist eine hochanständige Natur und darum wohl ..."

"Ja, darum wohl ..."

Heinz Röttgers blieb vor Krufius stehen.

"Herr Brofessor, ich habe Ihnen nun alles gesagt. Eine schwere Schuld lastet auf mir. Doch — ich muß sie allein tragen. Können Sie wenigstens mir verzeihen?"

Bas er gar nicht erwartet hatte, trat ein.

Krusius sah ihn freundlich an und legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Sie gehen fort von hier, Herr Köttgers?" fragte er. "Ja."

"Um zu arbeiten?"

"Um eine Filiale meines väterlichen Geschäfts zu über-

"Da tun Sie recht, herr Röttgers. Wenn eines über alle Sorgen hinweghisst, ist es die Arbeit. Das habe ich an mir selbst verspürt. Leben Sie wohl, herr Köttgers ..."

Sie drückten sich die Hand, und Krusius sah ihm von seinem

Wagen aus nach, wie er fortging.

Es war, als ob er aufrechter ging als vorhin. Als ob er neue Lebenshoffnung geschöpft hätte, aus der Gewißheit, daß Krusius ihm verzieh.

Monate gingen dahin, ein Jahr war seit dem Tode Charlottes verflossen, und die Tage in der großen Klinif waren einer wie der andere gewesen. Sie hatten Kückschläge in dem ewigen Kampf gegen Krankheit und Tod mit sich gebracht, aber auch glänzende Erfolge, die den Niederlagen ihre Bitterkeit nahmen.

Und eines Tages erzählte man sich, daß Professor Arusius die Absicht habe, die Stadt für immer zu verlassen. Das Gerücht bestätigte sich dann auch. Sein Haus hatte er bereits verkauft. Der Lehrstuhl des verstorbenen Chirurgen Erdmannsdorf an der großen Nachdaruniversität war vakant geworden, und Arusius hatte den an ihn ergangenen Auf angenommen. Wann er endlich übersiedelte, stand noch nicht genau sest.

Thea Hansen sprach über die Angelegenheit nicht. Sie hatte sie von den anderen zur Kenntnis genommen und keine Bemerkungen dazu gemacht. Sie nahm an, daß Krusius zur gege-

benen Zeit felbst mit ihr sprechen murde.

Und das tat er auch.

Krusius lud die Rollegin Hansen eines Abends ein, und sie fuhren nach einem kleinen Lokal, das außerhalb der Stadt am Fluß lag. Sie aßen zu Abend. Währenddessen erzählte Krusius von seinen Plänen.

"Für mich ist der Ruf eine große Ehre", sagte er. "Das Tätigkeitsseld ist dort beträchtlich größer, und ich werde mehr leisten können, als hier." "Davon bin ich fest überzeugt", erwiderte Thea. "Ich freue mich aufrichtig und wünsche den besten Erfolg."

Krusius zahlte und dann gingen sie zusammen fort — — aber sie gingen nicht nach dem Wagen. Es war noch viel Zeit, und es war herrlich schön, im Mondschein am Wasser entlang zu gehen.

Sie sprachen von Herbert und den guten Fortschritten, die er inzwischen drüben in Brasilien gemacht hatte. Er schrieb ihnen beiden regelmäßig und es war immer eine Freude, seine Briefe zu lesen. Die Wandlung in seinem Charafter schien endgültig zu sein.

Krufius fam dann auf etwas anderes zu sprechen, das ihm feit langem am Herzen lag. Auf seine Unterredung mit Heinz Köttaers.

"Und Sie — — — Sie wußten alles, Thea?"

"Er hat doch nicht — — ?"

Sie fah ihn erschrocken an.

"Er hat mir alles erzählt", erklärte Krusius. "Und das war gut so. Es — — es trägt sich leichter jetzt."

"Und Sie machen mir feine Borwürfe, daß ich gefchwiesgen habe?"

"Sie haben den einzig möglichen Beg eingeschlagen. Ich bin Ihnen dankbar dafür."

Er wechselte rasch das Gesprächsthema und fragte, ob sie nicht Lust hätte, an die neue Klinik mitzukommen.

"Als — — als Afsistentin, meinen Sie?"
"Sagen Sie erst: wollen Sie kommen?"

Sie nickte.

"Ja", sagte sie. "Ich komme mit, wenn Sie es wollen.

Er wartete nicht ab, bis fie weitersprach. Er nahm ihre Hand und erzählte ihr, daß sie ihn nicht als Afsiftentin begleiten solle, nein, als etwas anderes. Als seine Frau!

Einen Augenblick war es, als ob sie ihm die Hand entziehen wollte. Als ob sie vermutete, daß erst Herbert ihm alles gesagt habe. Aber er wandte sanst ihren Kopf und sah ihr in die Augen.

"Es hat eine Zeit gegeben, in der ich glaubte, zu lieben", sagte er leise. "Bielleicht ... vielleicht war es ... nun, erst jetzt weiß ich, was wahre Liebe ist. Thea, ich habe dich sehr lieb, und ich brauche dich. Bleib bei mir.

Mehr als seine Worte sprachen seine Augen zu ihr. Ihr Herz füllte sich mit heißer Freude, und sie sagte, daß sie gern, gern mitkommen würde.

Er nahm fie in feine Urme und füßte fie auf ihren Mund. En be.

Fülle des Herbstes

Sommerglut und Sommerstille Brachten meinem Apfelbaum Ungeahnte reiche Fülle, Man begreift das Wunder kaum.

Diesmal hat er nicht gelogen, Hielt, was seine Blust versprach, Und in vollen schweren Bogen Holt er das Versäumte nach. Was ihm glüdte muß er zeigen: Frucht an Früchten dicht gedrängt! Sieh, ein tiefster Kranz von Zweigen Vis ins Gras herniederhängt.

Reichtum, Fülle allerenden, Mehr als seine Kraft sie hält; Er muß geben, muß verschwenden, Krucht um Krucht zu Boden fällt.

Zeit des Reichtums, Zeit der Fülle, Zeit der großen Fruchtbarkeit, Für die Menschheit, o, enthülle Dich als eine Segenszeit.

hugo von Bergen